

# Sermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

# Siebenbürger Boten.

**Erste Seite:**  
Angebot der Sonn- und  
Feiertage täglich.  
Kostet für das halbe Jahr  
3 fl., das Vierteljahr 2 fl.  
50 kr., ein Monat 85 kr.  
Mit Zusendung in das  
Haus 1 fl.  
Eingelie Nummern 5 kr.  
Mit

**Postverbindung:**  
Im Jahre:  
halbjährlich 7 fl., viertel-  
jährlich 3 fl. 50 kr. 2 1/2  
Im Ausland:  
vierteljährlich 4 fl. 50 kr.  
Posten und Eigentümern  
Th. Steinhilber's Erben  
für die Redaction ver-  
antwortlich:  
Georg Essl.

**Insertate**  
aller Art werden in der  
Steinbühnen'schen Buch-  
druckerei angenommen; für  
Wien befragen dieselben:  
Haasenstein & Vogler,  
Inl.-Exp. Wallfischgasse 10  
ferner die Annoncen-Dr.  
A. Oppel, Stubenbastei 2  
Roth & Comp. I. Kiemer-  
gasse 13, R. Mosse, Seiler-  
gasse 2; für's Ausland:  
Haasenstein & Vogler in  
Berlin, Gamburg, Frank-  
furt am Main, Kassel und  
Paris; Adolph Steiner, Ann-  
cip. Hamburg.  
Der Raum einer einpa-  
rtigen Garnitur kostet  
sein einmaligen Einrücken  
7 kr., das 2. Mal 6 kr., das  
3. Mal 5 kr. 2. W. Zeit. der  
Stempelgebühren 60 kr.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Medrich's Erben, Buchbinder; in Schessburg bei Herrn C. F. Erler, Buchbinder; in Szasz-Bren bei Herrn A. Bengel, Kaufmann; in Gross bei Herrn J. F. Leonhard Kaufmann; in Mähldach bei Herrn J. Leonhard, Kaufmann; in Baron-Vasarhely bei Herrn J. W. Krich's Buchhandlung; in Kinnseburg bei Herrn J. Stein, Buchbinder; in Hätz bei Herrn M. Haupt, Buchbinder; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidler, Buchbinder. In Hermannstadt, unterhalb bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, ist der Kupferstich nach den Abonnement-Preisen franco erbeten werden.

Nr. 30.

Sermannstadt, Freitag am 6. Februar 1880.

15. Jahrgang.

## Politische Uebersicht

Sermannstadt, 5. Februar.

Am 2. d. fand in Wien die zweite Konferenz in der österreichisch-ungarisch-serbischen Eisenbahnfrage statt, an welcher auch der namentlich dort eingetroffene ungarische Delegirte Ministerialrath Ribáry theilnahm. Nachdem der im vorigen Sommer mit Serbien vereinbarte Conventions-Entwurf am Samstag in principeller Richtung discutirt worden war, schritt man zur Erörterung jenes Entwurfes in seinen einzelnen Bestimmungen. In der zweitägigen Verhandlung wurden dieselben einer gründlichen Besprechung unterzogen, wobei die diversen Gesichtspunkte der in der Konferenz vertretenen Staaten von den Repräsentanten derselben geltend gemacht wurden. Dabei soll sich die erfreuliche Thatsache ergeben haben, daß die allenthalben zwischen uns und Serbien bestehenden Differenzen nur in geringerem Grade das Wesen der Sache betreffen und meistens nur die äußeren Modalitäten und sonstige Punkte betreffen, denen keine allzu große Bedeutung bezumessen ist und auf beiden Seiten Concessionen zulassen, ohne daß dadurch irgendwiewe ein wesentliches Interesse des einen oder andern contrahirenden Theiles beeinträchtigt würde. Es ist natürlich abzuwarten, wie weit sich diese optimistische Darstellung der Konferenz bestätigen wird.

Auf die Vorstellungen der Mächte hat Montenegro sich entschlossen, von den angebotenen Requisitionen der Besitzthümer der Mohammedaner in den neuoecupirten Gebietsstücken abzusehen.

Während nach Petersburger Nachrichten die deutsche Militärgesetz-Novelle in russischen Kreisen einen verblüffenden Eindruck hervorgerufen hat, hat man wohl als einzige directe Antwort auf jene Maßregel seitens Frankreichs die Aede des französischen Kriegsministers zu betrachten, welche die Unmöglichkeit betonte, den Antrag der parlamentarischen Commission auf Herabsetzung der Militärdienste auf drei Jahre anzunehmen. Wie in Deutschland für die Vermehrung des Präsenzstandes, so werden natürlich auch in Frankreich gegen die Verminderung desselben lediglich militärisch-technische Gründe geltend gemacht. Kriegsminister Farrer findet, trotz der bekannten Anstelligkeit der Franzosen, daß drei Jahre zur Heranbildung guter Soldaten nicht ausreichend seien. In der französischen Presse sucht man bis jetzt vergeblich nach einer Äußerung über den Eindruck, den das deutsche Militärgesetz in Frankreich gemacht hat. Dagegen darf man wohl die langen diesbezüglichen Ausführungen des bekannten Pariser „Times“-Correspondenten als das vielleicht abschließend von den französischen Staatsleuten vorgeschobene Echo der Anschauungen in den maßgebenden Kreisen von Paris betrachten. Diese Ausführungen gehen davon aus, daß die Motive der Militärvorlage etwaige äußere Erwägungen nur als Vorwand ausstellten. Bismarck's Ziel sei die Befestigung der Einheit Deutschlands. Slowly schließt seine Artikel mit folgenden Worten:

„Trotz der Wiener Abmachung ist es sicher nicht Rußland, auf das er abzielt, denn auf dieses kann er sich verlassen, so lange Frankreich seine gegenwärtige Stellung beibehält; noch ist es Frankreich, da dieses seit entschlossen ist, nicht anzugreifen und wiederum nicht ungestraft angegriffen werden kann. Für Bismarck's Ziel muß daher etwas sein, was ihm erlaubt, mit Sicherheit auf die Vollendung seiner riesenhaften Aufgabe zu harren und ihn, der in einem Schottischen Deutschland geboren, in dem Lande steht, in einem Deutschland zu sterben, das vom dem Machtwort eines einzigen Mannes beherrscht wird.“

Ob in Frankreich wirklich eine derartige Argumentation Glauben findet, mag dahin gestellt sein. In Deutschland wird man sie als das nehmen, was sie ist — eine bestellte Plauderei. Indes mußte der Cor-

respondent doch zugeben, Frankreich's Aufgabe bestehe eigentlich darin, den geeigneten Zeitpunkt abzuwarten und dann seinen Vortheil wahrzunehmen, und es sei vergebliche Hucherei, das Leugnen zu wollen. An diesen letzten Satz knüpft nun die jüngst eingetroffene „Times“ eine Reihe von ersten Betrachtungen, die theilweise polemisch gegen ihren Pariser Correspondenten gehalten sind. Es sei klar, sagt die „Times“, daß Frankreich nur auf die Gelegenheit warte, das Elz und Lothringen zurückzugewinnen, und die Freireisende, welche Frankreich jetzt zeige, habe nur den Zweck, zu verhindern, daß es in einem ungelegenen Augenblicke angegriffen würde. Das Mißtrauen Deutschlands sei also ganz begründet, und man könne die Verhältnisse, welche fortwährend zu neuen Klüften nöthigen und den Ruin beider Völker herbeizuführen drohen, wohl belagen, aber sie seien nicht zu ändern.

Dowohl für das nächste Consistorium Alles vorbereitet ist, so soll daselbe, doch noch nicht stattfinden, da die vier Fragen, welche der Papp zum Gegenstand seiner Allocution machen will, noch nicht gelöst sind. Diese vier Fragen betreffen den baltischen Conflict, welcher in der Weise gelöst werden soll, daß die Geistlichen den Religions-Unterricht in der Kirche erhalten; die Verhandlungen mit Deutschland, welche angeht die Abtretung des Westpreußens des Fürsten Bismarck, die Wahl-Berufe abzugeben, höchstens zu einem modus vivendi führen werden; ferner die Freireisende Unterrichtsgehalte, bezuglich welcher der Vatican das Entschieden abwarten will, und endlich die Ernennung mehrerer Bischöfe, über welche die Verhandlungen noch schweben. Cardinale sollen diesem nicht ernannt werden. Der Heilige Stuhl hat auch den Rantius in München, Mgr. Roncati, beauftragt, mit der bayerischen Regierung Verhandlungen wegen strieter Einhaltung des bestehenden Concordats anzuknüpfen.

Der Londoner „Standard“, das dem Lord Beaconsfield am nächsten stehende Organ, bringt einen mit Sensationsstoff überladenen Artikel über das Verhältnis Deutschlands zu Rußland, in dem offen heraus die Perspective eröffnet wird, daß Deutschland zu seinem eigenen Besten gar nicht anders könne, als Rußland, sobald nur irgend möglich, den Krieg zu erklären. (?) Es gäbe Leute, welche die r edlichen Absichten des Fürsten Bismarck gar sehr in Zweifel zögen, ja sogar so weit gingen, anzudeuten, daß, wenn Rußland Truppen in Polen concentrirte, es einfach dem Instinct der Selbsterhaltung gefolgt sei, und der deutsche Kanzler thatsächlich ernstlich darauf abziele, eine Gelegenheit herbeizuführen, um sein Land in Feindschaft mit Rußland zu verwickeln. Man könne dem Fürsten nicht irgend welche abstracten Gefühle der Abneigung gegen den Krieg unterstellen, und man könne erwarten, daß er gegen Rußland handeln werde, wie er 1864 gegen Dänemark, 1866 gegen Österreich und 1870 gegen Frankreich gehandelt habe, wenn er überzeugt sei, daß die Ehre und Würde des Vaterlandes einen Feldzug gegen die Russen verlange. Aber dieselben Rücksichten, welche ihn zwingen, einen Schritt mit Rußland herbeizunehmen (?), müssen ihn auch zwingen, vorsichtig zu sein. Rußland sei nicht der einzige Feind, mit welchem Deutschland früher oder später das Schwert zu kreuzen haben wird. Während Fürst Bismarck seinen Blick oparwärts richtete, vergesse er nicht den Feind in Weften. Und Rußland habe ebenfalls in Bezug auf den unermüdelichen Kampf der Zukunft sein Auge auf Frankreich gerichtet. Man sieht, die Machinationen der englischen Presse, Rußland mit Deutschland zu enzwieien, dauern ununterbrochen fort, werden aber für den Frieden und die allgemeine Situation um so unschädlicher, je offener und rückhaltloser sie an's Licht treten.

Der Verhalten der tonangebenden englischen Presse, namentlich der „Times“, zu der jüngsten Entwicklung der afghanischen Frage ist in mancher Hinsicht beachtenswerth. Das Citiplett, das bisher fast immer das Cabinet Beaconsfield in dieser Angelegenheit unterstützt hatte, ist schon seit einigen Wochen zurückhaltender geworden und verdrängt nur ab-

ein Plan zur Regelung der Verhältnisse Afghanistan's, dessen Ausführung man eher einem Cabinet Gladstone als einem Ministerium Disraeli zumuthen dürfte. Die „Times“ schlägt nämlich vor, daß die Afghanen sich einen neuen Herrscher wählen und daß England, so lange die Herrschaft des neugewählten Emirs noch nicht befestigt ist, auf das ihm vertragsmäßig zustehende Recht der Unterhaltung einer Gesandtschaft in Kabul verzichte. Bis zur vollständigen Veruhigung Afghanistan's sollen aber Tjellabad und Kandahar, welche unter afghanischer Verwaltung bleiben würden, durch englische Truppen occupirt werden. — Daß dieser Plan, der ein gänzliches Aufgeben der Absichten Beaconsfield's bedeutet, Aussicht auf Annahme im gegenwärtigen Cabinet haben sollte, ist nicht vorauszusehen. Sollte die „Times“ in Erwägung der Verhältnisse in England sich zu der Ansicht bekehrt haben, daß die Tage des Torycabinet's gezählt seien?

## Die russischen Disceprovinzen.

Berlin, 2. Februar.

Dem deutschen Volke liegt nichts ferner, als ein hochfliegender politischer Ehrgeiz, nationale Rache und Eroberungslust. Selbst unsere Einigung, unseren deutschen Staat haben wir uns, ohne direct darauf auszugehen, in einem Verteidigungskriege errungen, und fast scheint es, als ob unsere Feinde uns dazu zwingen müßten, die „Schmerzgelinder“ zurückzulassen, die Deutschland durch Raub oder durch eigene Schuld abhanden gekommen sind. So wurden infolge der Rache der Dänen die Elbherzogthümer, infolge des Uebermuthes der Franzosen Elz und Lothringen wieder unser. Und so könnte es wohl auch kommen, daß die schon Ostsee- und Westpreußen (Gith-, Wo- und Kurland) aus ihrer unnatürlichen Verbindung mit Rußland losgerissen würden, wenn dieses wirklich so verblendet sein sollte, sich in einen Krieg gegen Deutschland beizugehen zu lassen. Aber selbst wenn es zu einem solchen Kriege nicht kommt, müssen wir unser Augenmerk auf jene Länder gerichtet halten, die deutsch sind und bleiben wollen, deren Deutschtum aber durch russische Willkür systematisch untergraben wird. Wenn das deutsche Reich die Wiedergewinnung der baltischen Provinzen zur Zeit nicht zu seinen Zielen rechnet, so handelt es sich nicht nur vorsichtig und klug, sondern ganz im Sinne des friedliebenden, nichts weniger als länderhungrigen deutschen Volkes. Wohl aber darf es seine Stimme für jene Länder erheben und fordern, daß Rußland die Güte habe, mit denen es den Fortbestand ihrer Mächte gewährleistet hat. Daß diese Rechte gekränkt, daß deutsche Sprache und Sitte in den Disceprovinzen mit mehr oder minder gewaltthätiger Vernichtung bedroht sind, daß ist eine Thatsache, die jetzt wohl kaum noch bestritten werden wird. Ein bemerkenswerther Aufsatz im Februarheft der Monatschrift „Nord und Süd“ (Breslau, Verlag von S. Schottländer), der „das Deutschtum in den russischen Disceprovinzen“ behandelt, führt uns von diesem Vernichtungskampfe nur zu handgreifliche und überzeugende Belege vor.

Die deutsche Bevölkerung der Disceprovinzen hat sich früher sicherer geglaubt und hoffnungsvoller in die Zukunft geblickt, als heutzutage. Kaiser Alexander II. zeigte in der ersten Zeit seiner Regierung deutsche Sympathien, die sich auf seinen damaligen Thronfolger sowie fortgesetzt zu haben scheinen, daß die Gracifikationen der baltischen Provinzen als für lange hinaus gestrichelt galten. Prinz Nicola hielt sich gerne im Lande auf, um dessen Wohl er sich ernsthaft besorgt zeigte und das durch seinen Tod in tiefe Trauer verfiel wurde. Sein Bruder, der jetzige Thronfolger, und dessen dänische Gemahlin wissen nichts von deutschen Sympathien. Dies zeigte sich gleich bei ihrem ersten Besuche Rigas nach ihrer

## Feuilleton.

### Doctor Davenal.

Eine Geschichte aus dem wirklichen Leben, nach dem Englischen, von Mrs. G. Wood.

(I. Fortsetzung.)

Ueber die arme Punctly und deren Sohn nachsinnend, war er nun vor seinem Hause angelangt. Der Doctor lächelte gar eigenthümlich das Leid der betrübten Mutter mit. Davenal hatte einst gleichfalls einen rüstigen, erwachsenen Sohn verloren, und unter welcher traurigen Umständen! Die Erinnerung daran überkam ihn bitter und schmerzlich, wenn er der einzigen Stütze der armen Witwe gedachte, den sie mit Mühe und Kummer großgezogen und den nun in der zehnten Krankheit, an der er hinfiechte, seine Kunst nicht zu retten vermochte.

Jetzt stieg Davenal aus seinem Wagen und während Roger denselben um die Ecke dem Thore zuliente, das zu den Ställen führte, wollte der Hausherr mit seinem Schlüssel die verperrte Gitterthür an der Frontseite öffnen. Aber lautlos und wie von unsichtbarer Hand geöffnet, thät sich dieselbe in dem nämlichen Augenblicke vor ihm auf und fiel hinter ihm ebenwieder in's Schloß. An der Thüre des Hauses selber aber erwartete ihn der Bediente, ein gar aufmerksamer Burche von etwa vierzig Jahren, dessen tadellos weiße Cravatte und item schwarzer Anzug, das in strenger Ordnung gebaltene Haar, die unterwürfige und dienstfertige Miene, kurz dessen ganze Erscheinung auf den ersten Blick das Mäpfer eines Dieners betraute. Sonderbar! Neal, so hieß der Burche, war trotz seiner Perfection niemals dem Doctor besonders anständig gewesen, der eine eigenthümliche Abneigung gegen ihn zu hegen schien.

„Ihr habt mich kommen sehen, Neal?“ fragte er den Bedienten. „Ich war in Herrn Zimmer, Sir, verzeihe der Burche in einem ehrerbietigen, halb flüsternden Tone, der indeß mehr ein Ergößnis seines

Ungewisses mit der Klasse gebildeter Leute, als der eigenen, besseren Erziehung sein mochte, denn es lag zu viel des Gemächten und Unnatürlichen darin.

Ist Jemand hier gewesen?  
Lady Oswald, Sir. Sie entschuldigte ihr Kommen und meinte, sie wisse zwar ganz wohl, daß der Herr Doctor heute keine Sprechstunden für die Stabipatienten gäbe, allein es führten sie andere Gründe hierher.

Ist Mr. Gray hier gewesen?  
Er kam eben, als der Wagen anfuhr, Sir Lady Oswald meinte, sie werde später vorprechen.

Der Doctor sah nach seiner Uhr. Es fehlten ein paar Minuten auf drei. Das war die Ordinationsstunde des Doctors. Dann sollten in Scharen die Patienten versprechen; die Landleute nämlich, die heute am Markttag zur Stadt gekommen und die Davenal zuströmten, Davenal, dem geschickten, menschenfreundlichen und ungelieblichen Chirurgen oder Doctor, wie man will. Es blieb ihm überhaupt in seinem Tagewort wenig, sehr wenig Zeit, dem vielgesuchten, vielbeschäftigten Mannel. Als Ober-Chirurg des hiesigen Krankenhauses war in allen erheerlichen Fällen dort seine gedulte Hand thätig, die ersten Morgenstunden füllten daher die Warte im benannten Krankenhaus, die spätem die Besuche in der Stadt aus; um drei Uhr hatte er Sprechstunden im eigenen Hause bis sechs Uhr, wo er spazie, und sehr oft machte er noch Abends die Runde zu den gefährlich Kranken.

Des Doctors Studirzimmer wie der Speisesaal, in dem zugleich die Patienten warteten, bis die Reihe an sie kam, lagen gegen die Vorderseite des Hauses, und wir erwähnen nicht ganz ohne Grund dieses Umstandes. Ein schmaler Gang trennte diese beiden Gemächer von dem Bedientenzimmer, wo Mr. Neal sich aufzuhalten pflegte. Hinter dem Studirzimmer lag Davenal's Schlafcabinet, das hierzu seit dem Tode seiner Frau eingerichtet worden war.

Mr. Neal pflegte sich mit besonderer Vorliebe entweder in seinem eigenen Zimmer oder in der daranstoßenden Geräthekammer aufzuhalten, wo auch das Tafelgeschirr, Eßzeug und Ähnliches mehr aufbewahrt wurde.

Von dieser Kammer ging ein großes Fenster nach dem Garten und in diesem schlingelte sich gerade unter dem Fenster ein schmaler Fußsteig zwischen Fäden und Sträuchern hin, so daß man auf demselben bequem bis zur Frontseite unter die Fenster des Studirzimmers Sir Davenal's gelangen konnte, hatte man den Weg durch besagtes Kammerfenster genommen. Freilich lag es, streng genommen, eben nicht in Mr. Neal's Dienstpflichten, dieser Excursionen zu unternehmen. Allein... Neal kannte den Weg; Neal war ein schlauer Burche.

Auf der entgegengesetzten Seite lagen noch weitere Gemächer, Cabinet und Räumlchkeiten, mit deren Inbassen wir den Leser bald bekannt zu machen gedenken.

In diesem Augenblicke trat Davenal in sein Studirzimmer. Mr. Neal hatte es seinem Herrn gemeldet, daß ein junger Mann ihn erwarte. Dieser sah denn auch dort in einem Anstuhl, so weit zurückgelehnt, daß er umzustürzen drohte, die Füße auf den Rand des Schreibstischs gestellt und mit sorgloser Miene ein Buchen pfeisend. Es war der erwähnte Mr. Gray, ein recht hübscher, junger Mann mit ledtem Haar und blauen Augen, etwas astruckelosem Gesicht, welches letzteres jedoch eine gewisse Härtheit in Blick und Lächeln belebte. Mit diesem Lächeln und diesem Blick begann der junge Mann auch bereits allmählich die Kunst der guten Hüllingamer zu erwerben, was dem Doctor recht lieb war, der ihn in seine Protection genommen und zu seinem Assistenten gemacht hatte und wirklich von Herzen wünschte, ihn vorwärts zu belagen.

Daß unter den dem jungen Doctor Markus Gray wohlgenigten Herzen auch ein Idem sich befinden könnte, dessen Wunsch er speziell gewannen, und daß er nun vor seinem Schaner und Patron erschäuen, ihm dies mitzuwillen und dessen Sanction hierzu zu erbiten, das träumte freilich dem guten Davenal am allerwenigsten.

Als Neal seinem Herrn die Thüre in's Studirzimmer öffnete und ihn ehrerbietig eintreten ließ, sprang Mr. Gray rasch von seinem Stuhle empor.

„Ah! Sie sind es, Neal, sagte Davenal leicht grüßend; gibt es Neues?“

Verheiratung verkehrt genug. Hier wies der Thronfolger jede Halbdingung der Deutschen mit abgewandtem Antlitz und abwehrender Handbewegung zurück, selbst das von der Bürgerfchaft gewählte „Salz und Brot“, während er das ihm von einem russischen Kaufmann mit den Worten überreichte „Kaiserliche Hofzeit, das ist russisches Brot“ dankend entgegennahm. Sein Deutschenhass geht Hand in Hand mit den russifizierenden Bestrebungen der Panfslavisten und Zangriffen, deren Einwirkung sich auch der Kaiser selbst nicht entziehen kann.

Obwohl die russische Sprache den Beamten der deutschen Provinzen ebenso fremd geblieben wie dem Volk, wurde doch im Jahre 1867 plötzlich die russische Sprache in allen Regierungsbehörden eingeführt. Mit ihr wanderten zugleich russische Beamte ein, die sich Anfangs nur schwer mit den antersprechenden Provinzialen verständigten, sich aber sehr bald den Verkehr mit ihnen erleichterten, indem sie das bekannte Princip der russischen Verwaltung und Rechtspflege anwandten. Nach diesem Princip bekommt Recht, wer zahlt, ausgenommen, wenn sein Gegner sich entschließt, noch mehr zu zahlen, in welchem Falle der Legtere Recht bekommt. Die russische Sprache nimmt natürlich auch in der Schule einen breiten Raum ein, und zwar auf Kosten des Deutschen; in vielen Classen kommen 5 bis 6 russische Stunden auf zwei deutsche. Die höchste deutsche Lehranstalt, die Universität Dorpat, droht gleichfalls diesem Russifizierungsproceß zu verfallen. Nicht der Sprache knüpft die Religion die festesten nationalen Bande. Es kann daher nicht Wunder nehmen, wenn die russische Partei sich bemüht, zugleich mit der Sprache das griechisch-orthodoxe Glaubensbekenntnis einzuführen. Die deutsche Bevölkerung hängt fest an der angestammten Sprache und Religion; aber es wird ihr natürlich sehr schwer gemacht, sich gegen das unaufhörliche Andringen des Russenthums zu behaupten. Besonders vernichtend war für ihre Hoffnungen der Ullas von 1876, der das General-Gouvernement für Esth-, Liv- und Kurland aufhob und damit das Band ihrer festen Zusammengehörigkeit als deutsche Provinzen zerriss.

Aus alledem ist klar, daß man in Rußland entschlossen ist, das Deutschthum in jenen Provinzen auszuwetten, obwohl es selber trotz aller Verdrückungen, trotz aller Verfolgungen immer treu zu Rußland gehalten hat. Dem Russen ist nun einmal der Deutsche ein störendes Geschöpf. Er ist ihm besonders fatal, weil er ihn nach Bildung und Moral über sich zu stellen gezwungen ist. Den Deutschen der baltischen Provinzen mag er aber am wenigsten leiden, weil dieser ihm stets als Muster vorgehalten wird und es ihm im Militär- und Civildienst an Tüchtigkeit zuvorkommt. Deshalb ist es nach russischer Logik am besten, man rottet die Deutschen aus — mit ihnen die Pflanzstätten deutscher Wissenschaft und Cultur, deutscher Ordnung und Sittlichkeit. Das ist russische Logik. Was aber sagt Deutschland dazu? Darf es diesem Vernichtungskampfe ruhig zusehen und ihn durch Stillschweigen billigen? Gewiß nicht. Es wird der Tag kommen, an welchem es die Frage erheben wird: was aus seinen Schmerzenskindern an der Dnjepr geworden ist.

Juland.

Wien, 3. Februar. Eine, wenn sie wahr wäre, interessante Enthüllung signalisirt der „Globe“ aus Petersburg. Danach veröffentlicht der morgen hier eintreffende „Globe“ eine Pariser Correspondenz, welche auf die Details von Unterhandlungen mittelgeteilt werden, welche im März 1863, unmittelbar nach Abschluß der bekannten preußisch-russischen Convention, zwischen Vertretern der preußischen Regierung und Repräsentanten der polnischen Nationalregierung in Berlin geführt worden sein sollen. Danach hätte Preußen die Errichtung eines unabhängigen polnischen Staates mit dem Fürsten Boguslaw Radzivil als König an der Spitze vorgeschlagen (?). Fürst Boguslaw Radzivil ist der Sohn des Grafen Anton Radzivil und der preußischen Prinzessin Louise. Die polnische Nationalregierung und hauptsächlich Fürst Czartoryski wollten angeichts der damaligen Intervention der Westmächte zu Gunsten Polens von derartigen Propositionen nichts hören, und so wurden die Verhandlungen abgebrochen — erzählt der „Globe“.

Schon mehfach wurde darauf hingewiesen, daß Rußland und England in reger Wettbewerbschaft bemüht sind, sich der Gunst des persischen Hofes für ihre mittelasiatische Politik zu versichern, wobei sie, wie es den Anschein hat, beide den Besitz des Gebietes von Herat dem Schah als Köder hinhalten. Es ist unter diesen Umständen begreiflich, daß der Schah mit seinen Entschlüssen so lange als möglich hinter dem Berge hält, und hierin wiederum mag einer der Gründe liegen, weshalb die englische Regierung die sonst so dringend wünschenswerthe englische Beschlußfassung darüber, was mit Afghanistan geschehen soll, noch immer hinauschiebt. Sollte sich indes Persien allzu spröde zeigen, namentlich sich weigern, Bürgschaften einer guten Verwaltung Herats unter englischer Oberhoheit zu geben und fortzuführen, ein geßliges Werkzeug Rußlands zu bleiben, so tödtet sich der Ansicht des „Daily Telegraph“ zufolge für die englische Regierung ein in mehr als einer Hinsicht sehr vortheilhaftes Auskunftsmitel. Sie könnte nämlich einem ihrer treuen, reichlichen und mächtigen Vasallenfürsten, etwa Scindia oder Holkar oder dem Nizam von Hyderabad, das Gebiet von Herat zu Lehen geben, dadurch einen wenig kostspieligen Vorposten für Indien schaffen, über einen Theil Afghanistans zum wenigsten in befriedigender Weise verfügen und zugleich den ehrgeizigen Bestrebungen der indischen Adelligen einen Wirkungskreis eröffnen.

Die Art des Rapportes war heute jedenfalls eine ungewöhnliche für den jungen Assistenten, aber er brachte denselben ohne die mindeste Gemüthsbeugung vor. Auch hatte der junge Mann Eile; er wußte, daß es in wenigen Minuten drei Uhr schlug und Davenal ihm nicht lange Geduld schenken konnte. Er bedurfte der Einwilligung des Doctors, als Caroline Davenal zur Frau zu nehmen, und dieser Wunsch war bald in Worte gefaßt. Davenal hörte ihn überrascht an.

Mr. Gray hatte freilich manche Abende im Familienkreise des Doctors zugebracht, aber wer vermuthete auch gleich dertel Dinge? Eine lange Pause erfolgte, als Mark gesprochen hatte.

Sie sehen ernst daren, Doctor Davenal, brach endlich mit großer Ruhe der Freierwerber das Schweigen, als Davenal noch immer sinnend vor sich hinsah.

Ja, verzehte dieser; ich denke an Carolinen. Haben Sie bedacht, was Ihr Entkommen eigentlich ist, Mark?

Zweihundert Pfund jährlich, sagte Mark in einem Tone, als spräche er die Zahl Zweitausend aus. Indeß dachte ich, Sie würden Carolinens wegen diese Summe erhöhen . . .

Und wenn ich dies, wenn ich Ihnen statt der zweihundert vierhundert Pfund jährlich gebe, ein Fall, auf den Sie noch lange nicht im voraus rechnen dürften, ist dies immerhin noch für Caroline Davenal keine angemessene Summe . . . ich spreche bloß meine Privatansicht aus, Mark, und will nichts weiter damit gemeint haben; aber Caroline scheint nicht geschaffen, mit einem schmalen Einkommen zufrieden zu sein.

Mr. Gray nahm Alles im Leben leicht und ruhig, das lag so in seinem Wesen.

Erstlich sind vierhundert Pfund jährlich kein schmales Einkommen, sagte er phlegmatisch, und zweitens hat Caroline noch Ansprüche und Hoffnungen.

Der erste strenge Blick aus des Doctors Augen traf den jungen Mann. Haben Sie darauf gerechnet? rief er etwas unwillig. Nein! bedachte Mr. Gray, endlich aus der Fassung kommend. Nein! ich erkläre Ihnen feierlich, daß ich nicht an das Vermögen und den

Der Prinz Valori, einer der clericalen Heißhorne der französischen Gesellschaft, hat in jüngster Zeit den Jesuiten-General besucht. Vater Bedz bewohnt die Villa Ricajoli mit zwei Brüdern der Gesellschaft, dem Vater Rubillon, früheren Provinzial in Paris, und einem englischen Vater. Die drei alten Herren repräsentiren zusammen ein Alter von ungefähr 250 Jahren. Französische Blätter veröffentlichen den Bericht des Prinzen über diese Unterredung, aus welchen wir die interessanteren Stellen entnehmen:

Der Prinz verwies gelegentlich der Erörterung über die gegenwärtigen Verhältnisse der Gesellschaft Jesu in Frankreich darauf, wie sehr der Glaube an den Verfall des Ordens zur Zeit Ludwigs XV. eingewurzelt war. Den Heiligen, Selben, Eroberern und Märtyrern, den G. lehrten und ersten Meistern der Erziehung, welche der Orden in den früheren Epochen hervorgebracht habe, war kein Nachruhm gefolgt. Es gab unter ihm keine hervorragenden Männer mehr und selbst die Vorzüge seiner Erziehungsmethode waren verloren gegangen. Hierauf erwiderte Vater Rubillon: „Das war überhaupt das Schicksal des achtzehnten Jahrhunderts, als des Zwitteralters des allgemeinen Verfalls. Heinrich IV., Ludwig XIV. hatten einen Ludwig XV. zum Nachfolger; Fénelon, Corneille, Racine, LaFontaine, Molière; welcher Name des achtzehnten Jahrhunderts kann sich ihnen an die Seite stellen? Für diese Unfruchtbarkeit des Jahrhunderts sind wahrlich die Jesuiten nicht verantwortlich. Was aber unser Erziehungssystem betrifft, so möge man das am meisten nach seinen Werken beurtheilen. Man sagt, unsere Disciplin wäre schlecht. Unsere Methode habe jede männliche Charakterentwicklung gelähmt. Hier sind unsere Schüler: In der Armee: die Comtes, Coati, Bouillon, Rochan, Souffle, Louvembourg und Montmorency. In der Kirche: La Rochefoucault, Polignac, Flechter. In der Gelehrtenwelt: Montesquieu, Descartes, Corneille, Rousseau, Voltaire, Buffon und Molière. Wir können deshalb mit Recht sagen: Entweder die Jugendberziehung ist wirklos für die Erfolge großer Männer, dann ist jede Erziehung gut, oder sie hat Antheil an der Zukunft des Bölings, dann ist unsere Erziehung vorzuziehen.“

Prinz Valori fragte dann den General, was die Jesuiten thun würden, wenn der Artikel 7 votirt werden sollte. Hierauf erwiderte ihm Vater Bedz: „Wir kennen den Weg in die Verbannung. Wir werden ihn betreten, wenn wir dazu verhalten werden. Die Ereignisse lasten schwer auf uns, aber unser Muth ist groß und stark geblieben.“ — An der Thüre der Villa prangt die Inschrift: Jesus Christus, Rex Regum, Dominator Dominantium.

Rußland.

Berlin, 3. Februar. Die russische Kaiserin traf gestern Abends nach 8 Uhr im Nikolaushofe mit der Herzogin von Edinburgh, dem Großfürsten Sergei, erwartet vom Fürsten Dolgoruck, dem Staatsrath Arapoff, dem Stadtkommandanten und dem Polizeipräsidenten, hier ein. Der Kaiser hatte seinen Jagel-Adjutanten Lindquist entsendet. Kaiserin Augusta traf nach Anknst des Zuges im Bahnhofe ein und empfing die Herzogin von Edinburgh und den Großfürsten Sergei im Empfangsalon. Um 9 Uhr erfolgte die Witterreise nach Petersburg.

Paris, 3. Februar. „Temps“ zufolge ist der französische Premier Freycinet an einer heftigen Leberleib erkrankt. — Der Senat hat in erster Lesung den Entwurf des obersten Unterrichtsrechts angenommen. In der Kammer sprach Gambetta sein Bedauern über das Ableben Cassagnacs (Vater) aus, den er als einen hervorragenden Polemiker und Schriftsteller bezeichnete. — Der Berichterstatter der Zolltarif-Kommission erklärte die Gründe der von der Kommission beschlossenen Zolltarif-Erhöhdungen, und betonte, daß die Commission das System der Handelsverträge zulasse, das Prohibitivsystem beibehalte und sich nur für das Compensations-System ausspreche.

Rom, 3. Februar. „Gazetta Ufficiale“ veröffentlicht das Decret, welches das Parlament schließt und daselbe für den 17. Februar zu einer neuen Session wieder aufruft.

London, 3. Februar. Kaiserin Königin Elisabeth ist um 9 1/2 Uhr hier eingetroffen. Ein dicker Nebel verzögerte die Anknst. Ihre Majestät reiste Mittags weiter. — Der russische Botschafter Fürst Kobanoff plattete heute dem Lord of Bacoonsfeld den ersten Besuch ab. — Die Anknstwohnung des Botschafters befindet sich in der Downingstreet.

Petersburg, 3. Februar. Das sehr bedenkliche Stadium, in welches die Krankheit der Czarewina getreten, macht es wahrscheinlich, daß die Jubiläumfeier ausgesetzt werden wird.

Washington, 3. Februar. Die Repräsentantenkammer hielt gestern eine besondere Sitzung, um das britische Parlamentsmitglied Parnell zu hören. Der Präsident verlas zunächst die Resolution, worin das Haus um das Wohlwollen für Parnell angegangen wird. Hierauf wurde Legatier eingeführt und hielt eine Rede über die irische Agrarfrage und über die Nothwendigkeit, die Pächter in ihren Bestrebungen, Grundeigentümer zu werden, zu unterstützen. Der Sitzung wohnten wenig Deputirte bei. Die Tribunen waren voll besetzt. — Der Kammer ging ein Antrag des Präsidenten Davis zu, dieselbe auszufordern, den im Reize befindlichen südamerikanischen Staaten die guten Dienste zur Herstellung des Friedens anzubieten. Ferner ein Antrag, einen Credit von 10.000 Dollars zur Unterstützung der nothleidenden Ircländer zu bewilligen.

Proceß dachte. Ich verlange Cary's Hand, und hätte sie auch nicht einen Heller zu erwarten, es würde mich wenig kümmern.

Davenal verzog die Lippen. „Cary.“ So hieß Caroline im trauten Familienkreise. Sie mußten ziemlich vertraut geworden sein, dachte er, daß er sie „Cary“ nennen darf. Caroline hat jener Sache erwähnt, fuhr Mark fort, als wir von der Zukunft sprachen, und wie weit meine zweihundert Pfund des Jahres ausreichen mögen; sie hat mir von dem Proceße erzählt. Sie meinte, diese Summe muß über kurz oder lang liquidirt werden; und dann ist keine Sorge weiter um unsere Existenzmittel. Ich rief rüch, besser nicht darauf zu rechnen, denn Proceße, die beim Kanzleigerichte anhängig sind, verfrachten gewöhnlich den Kern und lassen nichts als die Schale in den Händen der Parteien zurück.

So haben Sie mit dem Mädchen bereits gesprochen?

Mark strich sich das dicke Haar aus der Stirne, seine gewöhnliche Bewegung, und sagte mit etwas selbstgefälligen Lächeln:

Du mein Himmel! freilich!

Und wann eigentlich, wenn man fragen darf?

Ah! . . . als . . . als . . . du lieber Gott! wir verstehen uns schon seit lange.

(Fortsetzung folgt.)

Begegnung!

Wie im Wind sich Blatt und Blüthe beugen,  
Muß vor Deiner Schönheit tief sich weigen,  
Herz und Seele wie zum stillen Grund;  
In den Augen Dein den aetherblauen  
Kann man auf den Grund der Seele schauen,  
Deines Geistes hohen Genius!

In Bewundrung war ich ganz versunken,  
Dich erblickend und vor Boune trunken,  
Stand ich da wie dieser Welt entrückt;  
Gott ließ meinem Wunsche Dich begegnen,  
Erwig ward mein Herz die Stunde segnen,  
Wo ich Dich zum erstenmal erblickt.

B. v. H.

New-York, 3. Februar. Lessps rüftet acht verschiedene Expeditionen behufs Aufnahme der Pläne des Panama-Canals aus. — Die am Sonntag in den katholischen Kirchen vorgenommenen Sammlungen zu Gunsten der nothleidenden Ircländer ergaben 25.000 Dollars.

Vocal- und Tagesnachrichten.

Sermannstadt, 6. Februar.

Der k. ung. Justizminister hat den Diurnisten des Marosbajarbeyers k. Gerichtshofes, Albert Hints, zum Kanzlisten ebendort ernannt.

Die Statuten der Fogaraser römisch-katholischen Leberer-Gewerbesgenossenschaft sind unter Zahl 32,040 v. J., jene der Marosbajarbeyers Schuymacher-Gewerbesgenossenschaft unter Zahl 1951 k. J. vom k. ung. Ministerium für Ackerbau, Gewerbe und Handel mit der gesetzlichen Einreichungs-Clausel versehen worden.

(Postallisches.) Gegen Ertrag einer Caution von 100 fl. ist die Postmeisterstelle in Cserna-Kerektur (Hanyaber Comitot) zu bezeugen. Jahresbezüge: 150 fl. Gehalt und 40 fl. Kanzleipauschale. Gesuche innerhalb 3 Wochen an die hiesige k. ung. Postdirection.

(Beerdigung der Frein v. Appel.) Mit dem gestrigen Bahnzuge langte die Leiche der, wie wir bereits mittheilten, in Temesvar an Gehirnschlag verstorbenen Marie Frein v. Appel, Tochter des hier domiciltirenden k. l. Obersten Oler v. Dosing, in Begleitung des trauernden Vaters k. l. Generalstabs-Hauptmann Freiherr v. Appel und der Mutter der Dahingegangenen hier an. Nachdem die vorgeschriebene besondere Visitation des Sarges vorgenommen war, wurde derselbe auf den Trauerwagen gehoben und mit den in Uq. hl. von Temesvar mitgebrachten prachtvollen Kränzen, an welchen sich reiche Bänder mit goldgestickten Widmungen befanden, geschmückt.

Von den nächsten Angehörigen begleitet, verfuhr die Trauerzug direct auf den evangelischen Friedhof, wo derselbe von einer Anzahl Freunde und Bekannter erwartet wurde.

Nachdem Herr Prediger Dr. Roth ein tief ergreifendes Gebet gesprochen hatte, fand die Beisegung in dem Familiengrabe statt.

Tief erschüttert umstanden die schmerzbeugenen Angehörigen die Stätte, welcher sie ein so junges, so glücklich begonnenes Leben zur ewigen Ruhe übergeben mußten. Die dritte von fünf Schwestern hatte in dem kurzen Zeitraum weniger Jahre der unerbittliche Tod geraubt, und welches Glück, welche Hoffnungen er auch diesmal zerstört hatte, das wußten wohl die, welche der Schmerz um Gattin, Kind, Schwester und Nichte so sichtbar zu Boden drückte.

(Geg-Marsch.) Im Verlage von A. Schmiedke's Buchhandlung ist in sehr geschmackvoller Ausstattung ein vom Kapellmeister W. J. Heller des k. l. 31. Inf.-Regts. componirt und dem Commandanten dieses Regiments, k. l. Obersten Thomas Geg, gewidmeter Marsch erschienen. Die Composition ist nicht nur melodios, sondern auch, dem Zweck entsprechend, sehr lebhaft und animirt, so daß wir den Marsch bestens empfehlen können.

Ein goldener Siegelring mit Wappen und Krone ist in der Heltauerstraße in Verlust gerathen. Derselbe wolle in der Administration unseres Blattes gegen angemessene Belohnung abgegeben werden.

(Drei Enten.) jedoch eßbare, sind in der Elisabethgasse aufgefangen worden.

Aus Karlsburg, 4. Februar, schreibt unser dortiger Correspondent: Die hiesigen Priesterzöglinge arrangirten am 2. d. zur Feier des heil. Franz von Sales-Festes eine Akademie, deren Programm zehn Pöken enthielt. Die Gesänge: Ego Saeculus magnus, Gymnus von Bogisich, „Der frohe Wandersmann“, von Mendelssohn, „Die Nacht“, von Schubert und „Die Pariser Jünglinge“, von Verdi, waren vorzüglich gelungen und mußten wie unserm wackeren regens chori, J. Fogarasy, ob seiner diebeständigen Bemühungen das vollkommenste Lob zusprechen. Die Declamationen und besonders die Schlußrede waren gediegen, eine Ausnahme bildete der Prolog, der einer genaueren Revision bedürft hätte. In Wangen war das disputirte, zahlreich erschienene Publicum sehr befriedigt und eracten die vorwärtsstrebenden Priesterzöglinge volle Anerkennung und Applaus.

Bisgiltig der von mir neulich mitgetheilten Mordthat auf der Landstraße bei Langenort castris diversis Gerüchte, die mit meinem Bericht nicht vollkommen übereinstimmen. Nach der Aussage des Thäters soll derselbe den Mord im bitrautem Zustande zufällig vollführt haben. Derigen wurde derselbe vom hiesigen Gerichte an das Hermannstädter Gerichte als competente Behörde bereits abgelsieft.

Daß die einheimische Kunst nicht eben auf geringem Grade der Ausbildung steht, hat der hiesige Gymnasialprofessor Conrad Straubert in treffender Weise an den Tag gelegt, indem derselbe abermals ein vorzüglich gelungenes Porträt Sr. Excellenz unseres hochwürdigsten Landesbischofs Dr. Michael Fogarasy gemalt hatte. Das Bild stellt den Bischof in Lebensgröße (Kaisertück) dar und muß außer der größten Anknlichkeit noch die seine Ausarbeitung und die prachtvolle Farbenmischung des Bildes ganz besonders erwähnt werden.

Wohlthat und Bischof Fogarasy sind derart zwei ineinander gehende Ausdrücke geworden, daß man den einen ohne den andern kaum mehr erwähnen kann. Seine Excellenz der Bischof hat auch dieses Neujähr unter anderem mit einer edlen Wohlthat eröffnet, indem er den hiesigen Armen 100 fl. spendete u. z. derart, daß 50 fl. in Baarem und 50 fl. in Holz vertheilt worden waren. Weit segne den großen Wohlthäter!

In Kolozs war, dem „Kelt“ zufolge, das Gerücht verbreitet, daß der Dragosobigger Stationschef, als derselbe Nacht die Schienen unterzuckte, ein Wolfen zerrissen und von selbstem Schicksal auch ein anderer Bahnbediensteter, welcher ihm zu Hilfe geilt war, ereilt wurde.

(Der Monat Februar.) Freudig begrüßt wird von Vielen in diesem Jahre der Monat Februar, denn der diesmalige geht net sich ja dadurch aus, daß er neunundzwanzig Tage zählt und nicht nur achtundzwanzig, wie seine drei Vorgänger. „Kann man doch wieder einmal wirklich seinen Geburtstag feiern!“ ruft Mancher voller Lust aus, und nur die „jugendlichen alten“ Damen dürften diese Freude nicht verstehen, da sie dir Februar ja „ewig jung erhält.“ Und auch der Februar selbst wird froh sein, sich wieder einmal früheren Rechten, in welchem man ihn so schmählich verkürzt hat, erfreuen zu können. Sie kennen doch die Geschichte, v. rehrter Leser? Man ja freilich, Sie haben Recht, es war so! Als der achte Monat des Jahres durch Senatsbeschuß den Namen Augustus erhielt, da wurde dem Februar — der bisher auch im Gemein- und nicht nur im Spaltjahr neunundzwanzig Tage hatte — ein Tag genommen und dem August, welcher bis dahin bis zu nur dreißig Tagen aufstieg, zugelegt, damit derselbe dem Juli, also der Kaiser Augustus dem Julius Cäsar nicht nachstehe. Der Gott Februar, von welchem der Monat bekanntlich seinen Namen führt, soll, unverbürgten Nachrichten zufolge, über diese Behandlung seines Schöpfers keineswegs weniger als erbaud gewesen sein, und machte seitdem ein so düsteres Gesicht, daß die alten Griechen und Römer fortan in seinem Monat gern alle frohen Handlungen, wie Hochzeiten, Kindtaufen — Vardon! u. f. w. unterließen. Besonders in der zweiten Hälfte desselben weihen sie gern Städte, Häuser und Grabstätten von Neuem, opferten den Göttern, um ihren Schuy stehend, und wurden diese, in Rom vom 18. bis 28. Februar gefeierten Feste Februalia oder Lupercalia genannt. Bei uns ist der Februar im Gegentheil ein froher Monat, dessen Tage Maskeraden und andere Vergnügungen ausfüllen.

(Haarsträubend.) Der Mischalvaer Jnsaffe Anton Bärer grub auf Veranlassung seiner Gattin seinen kleinen Sohn in den Schnee, und zwar in solcher Weise, daß er ihm über seinen Kopf eine kleine Oeffnung zum Athemholen ließ, während seine Füße aus dem Schnee hervorragten. In dieser Situation blieb der an und für sich schwächliche und konnte nur 14 Tage lang im Schutze verharren, während welcher Zeit eine mittelbide Nachbarin dem Unglücklichen Nachsorge leistete. Während dieser Zeit froren demselben beide Füße ab, so daß sich Haut und Fleisch von den Füßen gänzlich bis auf die Knochen ablösten. In diesem Zustande wurde der Bedauernswerthe in das Debrecziner allgemeine Krankenhaus gebracht wo ihm beide Beine abgefaßt werden mußten. Die Spitalverwaltung erstattete von diesem Falle, welcher den armen Bärern für die Dauer seines Lebens zum Krüppel machte, beim Strafgerichte die Anzeige, und sieht zu hoffen, daß die unmen schlichen Eltern ihrer wohlverdienen Strafe nicht entgehen werden.

(Ein unmen schliches Weib.) Man meldet aus P. Velden: Vor beiläufig 1 1/2 Jahren beging eine hiesige Bäuerin an ihrem Sieskinde eine schreckliche Grausamkeit; sie wickelte nämlich dem hilflosen Kinde Flachs um die Füße, welchen sie dann anzündete. In dieser Weise wollte sie ihres Kindes los werden. Sie wurde jedoch dabei erlappet und eingesperrt. Aunderthalb Jahre lang küßte sie im Gefängniß für ihre Unmenslichkeit, doch schien sie diese Strafe nicht gebühret zu haben, denn kaum war sie aus der Hölle entlassen, als sie schon wieder das Kind in unbarmerziger Weise zu quälen und zu prügeln begann. Auf die Vorwürfe der dort wohnenden Augenzeugen erwiderte sie, über ihr Unthun und Laffen brauche sie Niemand zu kümmern. Es scheint sich trotzdem Jemand um daselbe bekümmert zu haben, denn wie daselbe Gewährsmann berichtet, befindet sich der Quälgeist wieder hinter Schloß und Riegel.

(Zum warnenden Exempel.) Aus Czeglöd wird unterm 2. d. geschrieben: Bei dem gestern hier abgehaltenen Ballo hatte sich die Tapio-Szeleer Postmeistergattin veran lassen, daß sie nach zwei bis drei Rängen zusammenstürzte und Morgens 9 Uhr starb. Als die Unglückliche Abends 7 Uhr zusammenfiel, konnte sie nicht mehr sprechen und starb, ohne ein Wort an ihren entsetzten Gatten oder an die Kinder richten zu können.

(Ein durchgegangener Armeelieferant.) Die „Hünstirchner Zeitung“ schreibt: Der Grazer Productenhandler und Armeelieferant Josef Frank, ein in der Geschäftswelt des besten Rufes sich erfreuender und als wohlhabend gehaltener Mann besorgte auch in unserer Gegend bedeutend, für die k. l. Armee bestimmt gewesene Hahneinfäufe, zahlbar nach erfolgter Ablieferung. Bei dem Umstande, daß der Mann bis nun noch immer seiner Zahlungspflicht nachkommen war, fand er bei den Producten-Großisten offenen Credit. Allein so lange geht der Krug zum Brunnem, bis er bricht. Seinen letzten Hahneinfäufe effectuirt Frank theilweise in Graz und in der Umgebung, theils aber in Waraschau bei den angesehenen Firmen Kremser und Weiss und auch hier bei Schapinger. Als jedoch dieser Tage der Zahlungstermin eintraf, war Frank verschunden. Er hatte sich im Besitze der erhaltene Summe von circa 200.000 fl. nach Aretika geflüchtet und den betrogenen Gläubigern das Nachsehen gelassen. Diese wendeten sich nun an den in Wien domicilirenden Bruder des Flüchtigen, der ihnen angeblich als Auslegersquote 40% anbot, jedoch unter der Bedingung, daß sie es unterlassen, den Flüchtigen nachdrücklich zu verfolgen. Als nun nach gepflogener Verhandlung die Gläubiger deselben sich zur Annahme des ihnen gemachten Angebotes dem Wiener Frank gegenüber bereit erklärten, machte er ihnen die Mitteilung, daß er seinen Anbot nicht aufrechthalte. Durch diese Zeitgewinnung ist es dem Betrüger leicht gemacht worden, aus Europa zu entkommen.

(Somoledy.) Die Staatsanwaltschaft des Wiener Landesgerichtes hat die wider Gaja v. Somoledy erhobene Anklage der Fahrlässigkeit und der Uebersetzung des Waffenpatentes zurückgezogen. Der Verhaftete wurde am Sonntag mit dem letzten Nachtzuge nach der Strafanstalt Stein zur Abbüßung seiner im Jahre 1868 über ihn verhängten fünfzehnjährigen Kerkerstrafe, von welcher er bereits 8 1/2 Monate abgesehen hat, abgeführt.

(Vier Wochen im Schornstein.) Aus Josefsbad wird gemeldet: Ein Soldat des österreichischen Infanterie-Regiments Herzog von Nassau, welcher einem Officier als Pagenmann (Bursche) zugetheilt war, hatte mit seinem Herrn einen Zwist, in Folge dessen der Soldat verjagt wurde. Er kroch in der Gasse in einen Schornstein und erhängte sich dort an einem Nagel. Das Regimentscommando erließ gegen den Vermissten einen Steckbrief, der begreiflicherweise erfolglos blieb. Dieser Tage war nun der Kaminfeger im Rauchfang beschäftigt, wobei er auf den geduckerten Leichnam des Soldaten stieß, der volle vier Wochen im Schornstein war.

(Vassen Sie ihn zeichnen.) Von den letzten Mandobren in Ostpreußen erzählten Berliner Blätter Folgendes: General Sobleff, welcher den Kaisermandobren in Ostpreußen, Pommern und in Elsaß befehligte, war bei denselben ein scharfer und unermüdlicher Beobachter, allerdings in sehr ungenügender Weise. So hing er während der Mandobertage mit den französischen Officieren zusammen wie eine Klette. Was aber besonders auffiel, war die emsige Benützung seines Taschenbuches. Das Terrain zwischen Pillau und Königsberg würdigte er namentlich seiner Beachtung. Dasselbe ist sehr schwierig. Verschiedene Male nahmen hohe Officiere Anlaß, ihn höflich darauf aufmerksam zu machen, daß solches Skizziren von Terrainverhältnissen im gaulischen Lande nicht üblich sei. General Sobleff lächelte ein verdächtiges: Mille pardons! ritt von der Stelle und skizzirte weiter. Da sagte sich einer der Zuschauer ein Herz und machte den Kriegsmi nister General v. Kamke auf diesen Vorgang aufmerksam. Der aber lächelte und sagte: „Lassen Sie ihn zeichnen. Was die Gäfte nicht sehen sollen, bekommen sie doch nicht zu sehen.“

(Eine Zeitung vor 140 Jahren.) Der „Hamburgische Correspondent“ veröff entlicht mit dem 18. Januar 1880 seinen 150. Jahrgang, ein Zeitblatt, der für ein Journal, besonders wenn man eben die letzten anderthalb Jahrhunderte in Betracht zieht, etwas bedeutet. Es ist da ein tägliches Weltgeschichtes niedergelegt. 1731 erschien zum erstenmal der „Correspondent“ als „Staats- und Gelehrten-Zeitung des han burgischen unparteiischen Correspondenten“, einen Titel, den er bis 1868 beibehielt. Der „Correspondent“ legt nun seiner letzten Nummer ein Blatt vom 31. December 1740 bei, das dem Original genau entsprechend ausgestattet ist. Es ist ein Doppelblätchen in Großoctav auf ziemlich seltenem geschöpften Papier, das selbst zum Schreiben benötigt werden konnte. So höflich gering der Inhalt erscheint, ist er nichtsdestoweniger sehr interessant. Er enthält auf der ersten Seite eine Breslauer Correspondenz, welche von der Trauer meldet, in welche ganz Schlesien durch den Tod des Kaisers Karl VI. verjagt wurde, und auf der zweiten das von Friedrich dem Großen bei dem Einmarsch in Schlesien erlassene Manifest, in dem er diesen Schritt zu rechtfertigen sucht. Das Blatt schließt mit einem Abschiedsgebet an das abgelaufene Jahr.

(Rettung eines russischen Schiffes durch ein österreichisches.) Aus Konstantinopel schreibt man: Auf den Dampfern des österreichischen Lloyd wurde die elektrische Beleuchtung eingeführt. Dieser neuen Einrichtung veranlaßt ein russisches Schiff seine Rettung. Neulich strandete in der Nacht während eines schrecklichen Sturmes der Dampfer „Azov“. Während kein anderes Schiff wagte, dem verunglückten russischen Dampfer Hilfe zu leisten, entschloß sich dazu der österreichische

Dampfer „Galatea“, welcher dem verunglückten Schiff bei elektrischer Beleuchtung Hilfe leistete und es dann glücklich auf die Rhede von Synope brachte.

(Gelehrter Aberglaube.) In einem 1879 erschienenen „Leitfaden der Geschichte des Mittelalters“, der für die VI. Classe der russischen Gymnasien bestimmt ist, wird bei Friedrich Barbarossa des naiven Volksglaubens Erwähnung gethan, nach welchem der Kaiser nur schlafte und einschlief erwachte, die alle Herrlichkeit des Reiches wieder aufzurichten. Sodann fährt der Verfasser fort: „Nach der Ansicht einiger Gelehrter (!) ist dieser Zeitpunkt im Jahre 1870 eingetreten.“

(Auchmusik.) Die excentrischen Engländer sterben nicht aus. Wie aus London gemeldet wird, hat Lord Dunmore, der „musikliebende Pair“, ein Orchester gebildet, mit welchem er eine Reihensolge von 20 „Krausch-Concerten“ zu geben beabsichtigt. In diesen Concerten wird, wie es heißt, nicht allein dem Publicum das Krauschen gestattet sein, sondern auch die Mitglieder des Orchesters werden mit der Cigarre oder der Pfeife im Munde die Pausen des Programms executiren.

(Paps und Sultan.) Wie aus Rom schon gemeldet wurde, geht Monsignor Vanuselli als päpstlicher Nuntius nach Konstantinopel. Monsignor Vanuselli ist der erste bei der Hofe beglaubigte Nuntius, da sich die Sultane bisher gewigert haben, einen Vertreter des Statthalters Christi an ihrem Hofe zu dulden. In, noch unter dem Großvater des jetzigen Sultans, Mahmud II., war es den Beamten auf der Hofen Hofe strengstens verboten, die Würde des Papstes oder Letzteren selbst in irgend einem offiziellen Schriftstücke anzugeben, und wählte man dafür stets eine Umschreibung. Gewöhnlich nannte man den Paps „den rothen Hahn“. Sultan Mahmud II. war auch der letzte Sultan, der gemäß einem alten Gebräuche in seinem Hause nach seiner Krönung in der Cybus-Woche dem Scheich-ul-Islam zurief: „Auf Wiedersehen beim rothen Hahn in Rom!“ womit er andeuten wollte, daß auch sein ganzes Streben dahin gehen werde, Rom zu erobern.

(Minister, Bischof und Theaterdichter.) Man schreibt aus Sopha: „Eine gewiß seltene und interessante Erscheinung ist unser vor wenigen Tagen erst neu ernannte Ministerpräsident, Monsignor Clement, da derselbe dem geistlichen Stande angehört und bisher als Bischof der alten bulgarischen Königstadt Tirnova fungirt hatte. Anfangs glaubte man, Monsignor Clement, der seiner Frömmigkeit wegen in ganz Bulgarien bekannt ist, werde das ihm angebotene Ministerpräsidium nicht annehmen, indeß schine derselbe doch an dem schönen Gehalte seines neuen Postens Wohlgefalle zu haben und aus dem Diener Gottes ward auch ein Diener des Staates. Monsignor Clement ist aber auch als bulgarischer Theaterdichter wohl bekannt und hat schon zwei oder drei Dramen geschrieben, die nun nächsten hier zur Aufführung gelangen sollen. Uebrigens hat der neue Ministerpräsident seine alte Frömmigkeit beibehalten und besuch täglich, bevor er Vormittags auf sein Bureau geht, die Kirche, um die übliche Morgenandacht zu verrichten.“

Nach einer Meldung von den Philippinen-Inseln müthete darselbst ein furchtbarer Orkan. Mehrere Handelsschiffe und das spanische Kanonenboot „Miravelles“ wurden umgeworfen. Die Besatzung ist ertrunken.

In Brasilien ist das gelbe Fieber ausgebrochen; es sind zwar noch nicht viele Erkrankungsfälle vorgekommen, man befürchtet jedoch, daß sich die Krankheit ausbreiten werde.

### Telegramme.

Wien, 5. Februar. (G.-B.) Das Abgeordnetenhaus begann heute die Berathung über die Grundsteuer-Novelle und wird dieselbe Samstag fortsetzen. Fürst Alois Lichtenstein brachte einen Antrag betreffs durchgreifender Reform des Volksschulgesetzes im Sinne religiöser, sittlicher, nationaler Erziehung, Liebhaber einen Antrag auf Herabsetzung der Schulpflicht auf sechs Jahre ein.

London, 5. Februar. (G.-B.) Heute erfolgte die Eröffnung des Parlaments. Die Thronrede betont die freundschaftlichen auswärtigen Beziehungen und sagt, die Ereignisse seit Vertagung des Parlaments seien eine erneute Sicherung für Aufrechterhaltung des europäischen Friedens auf den durch den Berliner Vertrag festgestellten Grundlagen; vorläufig sei es unmöglich, die Truppen aus Afghanistan zurückzuberufen; die Regierung ist entschlossen, die dortige Grenze stark zu sichern, sie will aber freundliche Beziehungen mit Herrscher und Volk Afghanistans unterhalten. Die Thronrede hofft die baldige Herstellung der südafrikanischen Conföderation und kündigt eine Vorlage behufs Vereinfachung der Uebersetzung des Grundbesizes an.

### Stimmen aus dem Publicum.

#### Ergebnis des Frauen-Vereinsballes.

Wie schon so oft, sieht sich die Vereinsleitung des Frauen-Vereins zur Unterstützung der evang. Mädchenschule neuerdings bemüht, vor die Pflichtigkeit zu treten, um, was ebenfalls nicht das erstmal geschieht, und so Gott will sich noch öfter wiederholen wird, „innigen Dank“ nach vielen Seiten hin auszusprechen.

Das doch der am 24. Januar im „römischen Kaiser“ abgehaltene Frauen-Vereinsball wieder viele zarte Hände in Bewegung gesetzt, welche tüchtigen Nadeln zum Troß spröde Fingerringe zu Guirlanden flochten, oder ohne Scheu zu erstarren, zarte Schneeflocken auf den eisigen Winter streuten. Diesen hatte Herr Emil Sgerus mit liebeswürdigem Aufopferung an Zeit und Mühe auf das kostenfreie gelieferte Gerüst des Herrn Tischlermeister W. Zelle, ohne Angst den Saal durch das Schmelzen der Eiswasser einer Ueberschwemmung auszuweichen war dominant aufgefunden, doch zugleich die, durch den heutigen Winter beinahe erschöpfte Erinnerung an die 3 öhrigen Jahreszeiten durch „Blumen“, „Aehren“ — „Früchte“ — wieder wachgerufen, wozu wir bezeichnende Statuen der freundlichen Güte des Herrn Gulb, die Blumen, Früchte z. Herrn E. Sgerus, Frau Z. Zelle, Fr. C. Schuster, Frau Wegmuth u. A. verdanken.

Die Damen des Vereins-Ausschusses, die Fr. Wegmuth's, lieferten die weißen Vorkänge und so bestreben sich Alle, den Besuchern unseres Balles zu zeigen, wie hoch willkommen sie seien. Und es waren deren nicht Wenige, die in dem mit verschiedenem Mitteln festlich geschmückten Saale sich zum Vergnügen, unserer würdigen Schuljugend — zu Nutz und Frommen — vereinten.

Der materielle Gewinn, erhöht durch den moralischen, den jedes Gelingen seiner Unternehmungen unserer Vereinsleitung verleiht, ist, Dank vieler Ueberschüssungen unserer Gönner, nicht hinter dem früheren Jahre zurückgeblieben.

Die Einnahmen inclusive der Mehrzahlungen betragen 406 fl. 60 kr., die Auslagen 198 fl. 78 kr., so daß sich ein Ueberschuss von 207 fl. 80 kr. ergibt.

Für die großmüthigen Ueberschüssungen haben wir folgenden Freunden und Gönner unserer weiblichen Bildungsanstalt, wir wagen es mit freudiger Genugthuung zugleich Vereinen unseres tief gefühlten Dank auszudrücken: Frau L. v. Brennerberg 5 fl., Frau Z. Hamrodt 5 fl., Frau A. Gölner 5 fl., 2 Ungenannte je 5 fl., Herr S. Binder 3 fl., Herr J. Drotloff 3 fl., Frau A. v. Helberberg 3 fl., Frau Charlotte Herberth 3 fl., Frau Z. Zahn 3 fl., Frau C. Markovay 3 fl., Herr Z. Bayer 2 fl., Frau M. Ludwig 2 fl., Frau N. Schneider 2 fl., Frau B. Hermine v. Rosenfeld 2 fl., zwei Ungenannte je 2 fl., Frau W. Bahner 1 fl., Herr Beckh 1 fl., Frau J. Gulb 1 fl., Herr Oberst Weg 1 fl., Frau C. Michaelis 1 fl., Herr C. Schuster 1 fl., Frau L. Schuster 1 fl., Fr. C. Schuster 1 fl., Herr A. Schwabe 1 fl., Frau J. Wolf 1 fl., Drei Ungenannte je 1 fl., Herr Goldstein 60 kr.

Z. Bickl, Vereinsvorsichterin.

### Verloosungen.

Wien, 3. Februar. Serien-Ziehung der 1860er Lose: 129 825 1035 1062 1163 1305 1439 1567 1893 1929 2130 2333 2940 3226 3534 3838 3796 3982 4473 4534 4582 4935 5110 5158 5217 5546 5629 5753 5779 6274 6708 6780 6356 7172 7515 7660 7365 7722 7700 7903 7991 8342 8586 9279 9393 9631 9984 10253 10294 10570 10574 10646 10647 10190 11114 11162 11235 11289 11292 11528 11565 11567 11931 11947 12034 12179 12244 12316 12460 12881 12924 13103 13754 13995 14267 14435 14573 14663 15079 15773 16103 16149 16414 16528 16706 16969 17029 17122 17871 17921 17946 18093 18109 18231 18255 18261 18954 19019 19738.

### Geschäfts-Anzeige der Hermannstädter allgemeinen Sparcasse für den Monat Januar 1880.

Einnahmen.	
1. Baarer Cassaübertrag mit 31. November 1879	64.488 32 1/2
2. Capitals-Rückzahlungen von 51 Parteien	41.315 87
3. Zinsen von Reichs-Capitalien	18.035 56
4. Sparcasse-Einzahlen in 334 Posten	288.083 43 1/2
5. 3/4 Ct. Stempelgebühren von Parteien eingezahlt	426 84
6. Diverse	51 —
<b>Summe der Einnahmen</b>	<b>362.401 8</b>
Ausgaben.	
1. Rückzahlungen an 323 Parteien	187.690 59 1/2
2. Angelegte Capitalien bei 39 Parteien	79.526 —
3. Gehalte, Remunerationen, Unkosten	973 66
4. 3/4 Ct. Stempelgebühren für Einlagezinsen	243 75
5. Vorkäufe	43 75
6. Für Hypothek-Anweisungen	20.000 —
<b>Summe der Ausgaben</b>	<b>288.477 75 1/2</b>
jomit wird ein Cassarest von	73.923 32
in den Monat Februar 1880 übertragen.	
Hermannstadt, 4. Februar 1880.	Die Sparcassadirection.

### Marktbericht.

Sepji-Szent-György, 4. Februar. Weizen, schönster per Hektoliter fl. 9.—, Korn, schönster fl. 5.30, Gerste, schönste fl. 5.—, Hafer, schönster fl. 2.70, Mais fl. 5.—, — Rindfleisch per Kilo kr. 44, Schweinefleisch kr. 37, Schaffleisch kr. —

### Fremdenliste vom 5. Februar 1880.

Römischer Kaiser. Friedrich Eisenmenger, Reisender, von Temesvár. R. Kely, Pfarrer, von Heidenorf. Otto Komradt, Schuhmacher, von Munkacs, Budapest telegr. Börsebericht vom 5. Februar 1880.

Ungarische Goldrente 102.75, Ung. Eisenbahn-Anlehen 119.—, Ung. Odbahn, I. Emission Staats-Oblig. 80.—, Ung. Odbahn II. Emission Staats-Oblig. 93.25, Ung. Odbahn 1876er Staats-Obligations 81.23, Ung. Prämien-Anlehen 117.—, Ung. Weingebirgs-Obligations 91.50, Ung. Grundentlastungs-Obl. 89.75, Ung. Grundentlastungs-Obligations mit Verloosungs-Klausel 87.—, Temesvár-Banat. Grundentl.-Obl. 88.25, Temesvár-Banat. Grundentl.-Obl. mit Verloos.-Klausel 87.—, Siebenbürgische Grundentl.-Obl. 87.25, Croat.-slavonische Grundentl.-Obl. —, Oester. Staatsschuld in Papier 71.75, Oester. Rente in Silber 72.75, Oester. Goldrente 86.25, 1860er Staatsloose 132.—, Oester.-ung. Bank-Actien 845.—, Ungar. Creditbank-Actien 278.—, Oester. Credit-Actien 303.—, Silber —, R. l. Ducaten 5.47, 20 Francs Goldstück 9.34, 100 Mark Deutsche Reichswährung 57.85, London (für dreimonatliche Wechsel) 117.—.

### Wiener telegr. Effecten- u. Wechsel-Course vom 5. Februar 1880

Ung. Goldrente	102.75	Oester. Staatsschuld in Silber	72.90
Ung. Schatzanweisungen I. Emission	—	Goldrente	86.10
Ung. Odb. II. Emission Staats-Obl.	93.25	1860er Staats-Anlehen	132.20
1876er Staats-Obl.	81.30	Oester.-ungarische Bankactien	845.—
Ung. Eisenbahn-Anlehen	118.25	Creditactien	303.80
Ung. Grundentlastungs-Obl.	89.50	Ungar. Creditbank	277.25
Temesvár	88.25	Silber	—
Siebenbürg.	87.—	R. l. Ducaten	5.53
Croat.-slab.	89.—	Napoleon'or.	9.84
Weingebirgs-Obligations	90.25	100 Mark Deutsche Reichswähr.	57.80
Oester. Staatsschuld in Bwiev	71.90	London	117.—

Der Vorläufer der Lungenschwindsucht (Tuberculose). Die Tuberculose (Lungenschwindsucht) hat seit ihre Entdeckung. Diese besteht theils in einzelnen Krankheitserscheinungen, theils in es sich bildende Krankheiten, die sogenannten Consumptionskrankheiten (Schwindsucht), welche, wie nicht richtig geäußerte Hilfe gebracht, oft Lungenschwindsucht im Geleise haben. Die sind es ein einfacher Husten, eine etwas länger andauernde Heiserkeit, ein Catarrh der Luftwege, die den tuberculösen Process einleiten, sehr häufig aber ist der länger andauernde, chronische Catarrh schon der Beginn des tödtlichen Leidens. Zu den selbständigen Krankheiten, die sehr häufig die Vorläufer der Tuberculose bilden, gehören: Scrophulose (Scrophelkrankheit), Blutarthrit, Bleichsucht, Rachitis (englische Krankheit), sowie allgemeine Entkräftung nach schweren Fieberkrankheiten. Die Ursache aller dieser Krankheiten liegt im Blute, das die zur normalen Lebensfunction notwendigen Stoffe nicht in entsprechender Menge enthält. So fehlt dem Blute Bleichsucht, Blutarmer und Reconvalescenten das Eisen, dem Blute Scrophulose und Rachitis der oxydirbare Phosphor, Eisen und Kalzium und bedingt dieser Mangel das Entstehen der genannten Krankheiten. Um diese zu entfernen, müssen wir dem Blute solcher Kranken diese fehlenden Stoffe ersetzen. Hierzu eignet sich wegen seiner vorzüglichen Zusammenlegung aus Phosphor, Eisen und Kalzium der vom Apotheker Jul. Herbay in Wien (zur Bernbergsstr. 77, Kaiserstr. 90) bereitete unterphosphorigsaure Kalt-Eisen-Syrup. Nach dem damit erzielten überraschend günstigen Resultaten verlieren sich unter dessen Einflüssen rasch alle Catarrhe der Luftwege, stellt sich ein guter Appetit, ruhiger Schlaf, eine gesunde Gesichtsfarbe ein und nehmen die Kräfte zu. Bei Scrophulose und Rachitis ist die Wirkung eine wahrhaft überraschend schnelle und sichere und erheben sich besonders Kinder in auffallend kurzer Zeit. Es bildet sonach Herbay's Kalt-Eisen-Syrup nicht nur ein vorzügliches Heilmittel gegen genannte Krankheiten, sondern auch das sicherste Vorbeugungsmittel gegen Tuberculose. Besondere Beachtung in der jeder Familie beizubehaltenen Vorsichtsmaßnahme von Dr. Schwäger. Preis 1 Flasche 25 kr. Um das Mittel echt zu bekommen, begehre man stets ausdrücklich „Herbay's Kalt-Eisen-Syrup“ und beziehe ihn entweder direct vom Erzeuger oder durch folgende Depots:

In Hermannstadt bei Herrn W. J. Morzger, dipl. Apotheker, und bei Dr. Kayser, Apotheker. Depots ferner bei den Herren Apothekern Kronstadt: Eduard Kugler, Budapest: J. v. Erdöl.

Aus dem Amtsblatte.

Rundmachungen.

Vom Kaufmännischen Gerichtshofe, daß der Concurs gegen Julius Feiermann aufgehoben wurde.

Verzechniß

der in Hermannstadt vom 16. bis 31. Januar 1880 Verstorbenen:

- Den 16. Victor, Sohn des k. ung. Lottoamts-Officials Johann Petter, 9 M. alt, röm.-kath., an Fransen, Färbergasse No. 14.

Am 28. Februar 1880 neuen Styls 16. alten findet bei dem Central-Amte der sächsischen Universität in Hermannstadt, Haus-No. 15, großer Ring, von 9 bis 12 Uhr Vormittags und von 3 bis 6 Uhr Nachmittags, eine öffentliche Licitation zur Verpachtung nachbezeichneter Weidegebiete statt, und zwar:

Table with columns: Post-Bezirk, Lage des Gebirges, Benanntlich, Gebirgsweide-Flächeninhalt, Ausruferpreis in ö. W. (Zoch, Rst., fl., fr.).

Jeder Pachtliebhaber hat vor Beginn der Versteigerung das in 10 Percent des Ausrufpreises bestehende Reugeld in Baarem zu Händen der Licitations-Commission zu erlegen...

Die näheren Pachtbedingungen können auch vor dem Licitationstage bei dem Central-Amte der sächsischen Universität eingesehen werden.

Hermannstadt, den 2. Februar 1880.

Vom dem Central-Amte der sächsischen Universität.

Concurs.

Die Stelle eines Försters, bez. Inspectors für die Carl Baron Bruckenthal'schen Stiftungs-Güter ist mit dem Antrittstermine vom 20. April 1880 zu besetzen.

Competenz Gesuche sind bis 5. März 1880 an das gefertigte Presbyterium zu richten, wo auch nähere Auskunft über die erledigte Stelle erteilt wird.

Hermannstadt, am 4. Februar 1880.

Das evang. Presbyterium A. B.

Verpachtung.

Am 21. Februar l. J., Vormittag 10 Uhr, findet im Locale der Hermannstädter allgemeinen Sparcasse die Verpachtung des Freder (früher Baron Bruckenthal'schen) Gutes auf 6 Jahre statt, wofür auch die Pachtbedingungen eingesehen werden können.

Daselbe besteht:

- a) aus einem stöckigen Hauptgebäude mit 15 Wohnbestandtheilen und zwei daran zu beiden Seiten sich anschließenden Parterregebäuden mit je 7 Wohnbestandtheilen sammt Ställen und Wirtschaftsgebäuden.

Der Erlag eines Reugeldes von fünfzig Gulden wird bedingt.

Hermannstadt, am 2. Februar 1880.

Die Sparcasse-Direction.

Mariazeller Magen-Tropfen.

vortrefflich wirkendes Mittel bei allen Krankheiten des Magens



Preis eines Fläschchens sammt Gebrauchsanweisung 35 kr.

Zu haben in Hermannstadt bei Friedr. Thalmayer, Droguist; August Teutsch, Apotheke zum Löwen; in Kronstadt: Apotheke zur Hygiea des Eduard Kugler; Apotheke zum goldenen Löwen des Friedrich Stenner; in Klausenburg bei Johann Biró, Apotheker; Dr. Georg Hintz, Apotheker; in Mühlbach bei J. Ludwig Binder, Apotheker; in Schässburg bei J. H. Weber, Apotheker; in Pest bei Josef v. Török, Apotheker; in Agram bei Sigm. Mittlbach, Apotheker; in Lemberg bei Sigm. Rucker, Apotheker.

Centralversandt: Apotheker C. Brady, Kremsier, Mähren. [593] 20-52

EISENHALTIGER CHINA-SYRUP VON GRIMAULT & Co APOTHEKER, PARIS

Sirup de Quinquina ferrugineux de Grimault et Co., Pharmaciens à Paris.

Haupt-Depôt in Wien für En-gros-Verbindungen bei Bruno Raabe, Bäckerstraße No. 1; Philipp Röder, Wienstraße No. 15; General-Depôt für Ungarn: in Pest bei Josef v. Török, Apotheker; in Hermannstadt bei J. B. Misselbacher & Söhne, Friedrich Thalmayer, Kaufleute; und bei dem Apotheker W. Platz, C. Jikeli, C. Müller, W. F. Morscher; in Schässburg bei J. B. Teutsch. [768] 9-20

Ein wahrer Schatz für die unglücklichen Opfer der Selbstbefleckung (Onanie) und geheimen Ausschweifungen ist das berühmte Mittel: Dr. Retau's Selbstbewahrung. 77. Auflage. Mit 27 Abbildungen. Preis 2 fl.

Gummi-Fischblasen, und Vorsichts-Präparate, echt französisch, bestes Fabricat per Dutzend 1, 2, 3, 4 und 5 fl.; Damen-Specialitäten (Pariser Schwämme) per Dutzend fl. 2-3; Gürtel, unübertrefflich gegen nächtliche Pollutionen, Gummi-Bettelagen, Regenmäntel, Urinhalter, Flaschen für Damen und Herren, Perioden-Taschen, Spritzen, Luftpöster, Damen-Busen und alle in diesem Genre einschlagende Artikel verleiht discret per Nachnahme die Gummiwaaren-Agentie Alex. Mosé, Wien, 1, Köllnerhofgasse No. 4. [9] 199

Komische Cotillon-Touren u. Orden, sowie sämtliche Ball-Artikel, Schmuck, Fächer etc.

Cotillon-Touren. Eine ganze Lux-Tombola. Cotillon-Orden. Ball-Fächer. Cotillon-Sträusschen. Tanz-Ordnungen. Für Masken-Aufzüge. Cotillon-Knallbonbons. Ball- und Theater-Schmuck. Etalirt 1863. Nur bei WITTE, Wien, 1863. I., verlängerte Kärntnerstraße 59. Telegramm-Adresse: Witte, Wien, Kärntnerstraße. Verkauft per Nachnahme. - Vereine und Wiederverkäufer Vorzugsweise. [15] 4-4